

Werk - Buch

Praxisleitfaden für altersgemischte Betreuung

Modellprojekt

Wir schauen über den Altersrand –

Gemeinsame Betreuung von Kindern und Alten



Mütterzentrum Salzgitter: Immer einen Schritt voraus

Das ist es, was uns ausmacht: Vorausschauend die Herausforderungen unserer Gesellschaft erkennen und neue Konzepte entwickeln, oft bevor Politik und Öffentlichkeit die Aufgaben erkannt haben. In diesem Werk-Buch stellen wir unser neuestes Modellprojekt vor und freuen uns, wenn es damit gelingt, eine Kernfrage unserer Zeit in den Fokus zu rücken: Wie kann das Zusammenleben der Generationen für alle gelingen?

Die Idee „Wir schauen über den Altersrand – die gemeinsame Betreuung von Kindern und alten Menschen“ schien zu Beginn unseres Modellprojektes (noch) nicht in die jetzige Zeit zu passen. Umso erfreulicher, dass sich diese Annahme zwar nicht bestätigte, aber tatsächlich alles neu war: für die Beteiligten, die betreuten Menschen und ihre Angehörigen und selbstverständlich auch für das Team, das den „Altersrand“ gestaltete und für diejenigen, die Unterstützung geleistet haben.

Dieses Werk-Buch wendet sich an alle, die erfahren und lernen möchten, wie es gelingen kann die gemeinsame Betreuung von Kindern und Alten jetzt zu einer öffentlichen Aufgabe zu machen.

Wir haben Neuland betreten. Aber die ersten Schritte sind getan und wir freuen uns, wenn wir möglichst viele Menschen mit unserer Begeisterung anstecken und motivieren können, es uns gleichzutun.

So kann das Werk-Buch durch neue Erkenntnisse stetig fortgeschrieben werden.



Sabine Genther

Leiterin, SOS-Mütterzentrum Salzgitter
Mehrgenerationenhaus



Hildegard Schooß

Projektleiterin

Inhaltsverzeichnis

Teil 1 – Das intergenerative Feld

Im ersten Teil legen wir unseren theoretischen Hintergrund dar sowie die Philosophie, nach der wir handeln. Die Intentionen, Ziele und Rahmenbedingungen des Projekts werden erklärt und die gesellschaftliche Relevanz von generationsübergreifender Betreuung offengelegt. Dabei werden Zusammenhänge und Problemlagen erläutert und nützliche Hintergrundinformationen gegeben.

Von der Notwendigkeit eines Altersrand-Projektes.....	9
Unser Verständnis von intergenerativer Pädagogik.....	11
Neuland entdecken – neue Arbeitsfelder, neue Anforderungen.....	14
Literaturverzeichnis.....	17

Teil 2 – Werk-Koffer

Im zweiten Teil ist der sogenannte Werk-Koffer zu finden. Er ist eine Hilfestellung für alle Menschen, die nach Inspiration und Tipps für einen gelungenen intergenerativen Alltag suchen. Aus unseren praktischen Erfahrungen heraus werden Empfehlungen von der generellen Gestaltung eines intergenerativen Settings bis hin zu Tipps und Tricks für Aktivitäten gegeben. Aus der Praxis, für die Praxis.

Einleitung.....	19
Werk-Koffer Teil A – Ziele und Qualitätsversprechen.....	20
Werk-Koffer Teil B – Besonderheiten im altersgemischten Setting	
Spontane Gelegenheiten erkennen und nutzen.....	22
Gruppenzusammensetzung und Sitzordnung.....	24
Barrieren in der Sprache und Lebenswelt.....	26
Ablehnung altersgemischter Aktivitäten.....	30
Ruhig und laut sein – das ist Alltag.....	32
Konzentration und Aufmerksamkeit.....	33
Alterstypische Erscheinungen – Hörgeräte, Rollatoren und Co.....	35
Abschiede – was tun, wenn jemand geht?.....	36
Verhalten in Notfallsituationen.....	37
Werk-Koffer Teil C – Praxistipps für altersgemischte Aktivitäten	
Kennenlernen anderer Lebenswelten.....	39
Achtsamkeit und gegenseitige Wahrnehmung üben.....	41
Haushalt und Küche.....	42
Gemeinsame Mahlzeiten.....	42
Kreis- und Gesellschaftsspiele.....	43
Kreativ sein – Kunst verbindet.....	44
Das Oma-Erna Konzept und ZIMM... ..	46
Literaturverzeichnis.....	52

Inhaltsverzeichnis

Teil 3 - Die intergenerative Haltung – modulares Curriculum

Der dritte Teil des Werk-Buchs besteht aus einem modular gestalteten Curriculum und richtet sich an intergenerativ arbeitende Menschen, um ihnen Handlungssicherheit und Selbstwirksamkeit für die Praxis zu geben. Es beinhaltet fünf Module mit vielfältigen Methoden, welche die Kompetenzentwicklung von pädagogisch Handelnden weg von der Zielgruppenperspektive hin zu einer intergenerativen Haltung anregen soll.

Einlassung.....	54
-----------------	----

Modul 1 Die intergenerative Perspektive: Alle in den Blick

nehmen.....	57
-------------	----

<i>Methode</i> Themen-Cloud Generationsübergreifende Betreuung.....	57
---	----

<i>Methode</i> Noras Lebenslinie.....	59
---------------------------------------	----

Modul 2a Die personelle Offenheit - Voraussetzung für generationsübergreifende Arbeit.....	62
---	----

<i>Methode</i> Dialog-Karussell.....	63
--------------------------------------	----

<i>Methode</i> Dafür- und Dagegenhalten.....	64
--	----

<i>Methode</i> Frau Brokelmann und die Kinder.....	66
--	----

Modul 2b Strukturelle Offenheit - So gelingt der Alltag mit Jung und Alt.....	69
--	----

<i>Methode</i> Raum fördert Begegnung.....	70
--	----

<i>Methode</i> Alltag bei uns.....	73
------------------------------------	----

Modul 3a Selbstwirksamkeit erfahren.....	74
--	----

<i>Methode</i> Baum der Fähigkeiten.....	75
--	----

<i>Methode</i> Quellen meiner Kraft	78
---	----

<i>Methode</i> Stationen meines Lebens.....	79
---	----

Modul 3b Kommunikation.....	80
-----------------------------	----

<i>Methode</i> Kommunikations(t)räume.....	82
--	----

<i>Methode</i> Feine Unterschiede, große Wirkung.....	86
---	----

<i>Methode</i> „Sprache ist mehr als Worte“ - Nonverbale Kommunikation.....	90
---	----

<i>Methode</i> Wie gehts weiter?.....	92
---------------------------------------	----

Modul 3c Altersgemischt Initiieren und Motivieren - Wissen, wie!.....	93
---	----

<i>Methode</i> Die verpasste Gelegenheit.....	94
---	----

<i>Methode</i> Mein lieber Alltags-Trott.....	96
---	----

<i>Methode</i> Kabarett - Die Bastelrunde.....	99
--	----

Modul 4 Austausch von Professionswissen.....	104
--	-----

<i>Methode</i> Wie machst du das?.....	105
--	-----

<i>Methode</i> Kollegiale Fallberatung.....	107
---	-----

Modul 5 Reflexion - der Blick auf Erlebtes im Alltag	109
--	-----

<i>Methode</i> Wenn ich alt bin.....	110
--------------------------------------	-----

<i>Methode</i> Wie sag ich das dem Kind?.....	111
---	-----

<i>Methode</i> Die Dartscheibe.....	112
-------------------------------------	-----

<i>Methode</i> Die goldene Brille.....	113
--	-----

<i>Methode</i> Wie weht der Wind?	114
---	-----

<i>Methode</i> Meinungsbarometer.....	115
---------------------------------------	-----

Danksagung	116
------------------	-----

Teil 1

Das intergenerative Feld



1. Von der Notwendigkeit eines Altersrand-Projektes

Wir können die gesellschaftlichen Entwicklungen nicht aufhalten, aber wir können versuchen, sie nach unseren Geschicken und Bedürfnissen zu lenken.

„Wir sind den Ursachen und den Folgen des demographischen Wandels nicht hilflos ausgeliefert. Wir haben durchaus Möglichkeiten zu handeln, die Zukunft zu beeinflussen.“

Horst Köhler 2005

Die gesellschaftliche Schieflage

Gesellschaften unterliegen einem stetigen Wandel. In Deutschland hat sich die Altersstruktur dahingehend verändert, dass alte Menschen immer länger leben, während ein Rückgang der Geburten dafür sorgt, dass es immer weniger junge Menschen gibt. Der demografische Wandel hin zu einer alternden Gesellschaft ist deutlich spürbar: So ist die Lebenserwartung im Zeitraum von 1960 bis 2016 von 69,3 auf 80,6 Jahre um über zehn Jahre gestiegen. Lag die durchschnittliche Kinderzahl im Jahr 1910 noch bei über vier Kindern pro Frau, so brachte im Jahr 2018 im bundesdeutschen Durchschnitt jede Frau 1,57 Kinder zur Welt (Quelle: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, 2018).

Zu spät wurde dabei auf veränderte Bedingungen in Familien reagiert. Durch die gestiegene Lebenserwartung haben die Generationen theoretisch mehr gemeinsame Lebenszeit miteinander, doch dieses Potenzial ist nicht ausgeschöpft: Gesellschaftliche Veränderungen führen dazu, dass die Lebenswelten von Alt und Jung wie auch der aktiven und/oder erwerbstätigen Generation auseinander laufen (vgl. Franz et al 2009). In unserem öffentlichen gesellschaftlichen Zusammenleben gibt es immer weniger Begegnungsräume für alle Generationen. Aber wieso eigentlich?

Die Veränderung von Familienleben und Fürsorge

Früher war das eher keine Frage: Die Familien kümmerten sich, oft mit den Nachbarn zusammen, umeinander. Auch wenn das keine heile Welt war, so war die Versorgung und Betreuung quer durch die Generationen durch Nachbarschafts- und Quartiershilfe gesichert. So viel Zusammenhalt ist heute nicht mehr selbstverständlich. Wirft man einen Blick auf die Entwicklung von Familienformen, sind in den letzten 150 Jahren gravierende Veränderungen zu bemerken: Der vorindustrielle Haushalt um 1850 bestand in der Regel aus erweiterten Familienhaushalten.

Dies bedeutet, dass nicht nur die direkte Familie, sondern mit ihnen auch Verwandte, Lehrlinge, Zimmermietende und vorübergehender Besuch gemeinsam in einem Haushalt lebten. Gepaart mit einer meist höheren Kinderzahl entsprach diese Form des Zusammenlebens dem Bild der traditionellen Großfamilie – die nicht nur aus blutsverwandten Menschen bestand. Durch die Veränderung von Arbeits- und Lebenswelten löste sich diese Form der Haushalte jedoch gänzlich auf. Stattdessen wurde die Lebensform der modernen Kernfamilie, bestehend aus Mutter, Vater und Kind(ern), etabliert (vgl. z.B. Rothenbacher 2016 oder Franz et al 2009).

Die durchschnittliche Größe deutscher Privathaushalte hat sich dadurch in den letzten Jahrzehnten stark verringert: Im Jahr 1950 lebten 14,6% der Personen in Privathaushalten mit fünf oder mehr Menschen - im Jahr 2016 waren es noch 3,4%. Jede fünfte Person lebt heutzutage alleine und die durchschnittliche Haushaltsgröße betrug im Jahr 2018 1,99 Personen – Tendenz sinkend (Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung 2018).

Kinder in die Krippe, Alte in die Residenz

Ein alltäglicher Kontakt der Generationen wird in Deutschland systematisch erschwert, weil es bei der Betreuung eine strikte Trennung nach Lebensaltern gibt. In Institutionen ist ein alltäglicher Kontakt der Generationen sehr schwer zu erreichen, da eine Kategorisierung von Betreuung praktiziert wird. Ein genauer Blick offenbart eine auf die Spitze getriebene Klientelisierung. Nicht die Bedürfnisse stehen im Vordergrund, sondern die Angebotsstrukturen: Kinder kommen in die Krippe, den Hort, den Kindergarten oder werden von einer „Tagesmutter“ betreut, alte Menschen kommen ins betreute Wohnen, in Pflegeheime, Tagespflegen oder „Seniorenresidenzen“. Es gibt kaum oder nur punktuelle Möglichkeiten der Zusammenkunft für Jung und Alt. Dahingehend erscheint eine gemeinsame Betreuung von Jung und Alt sinnvoll, um Orte der Begegnung und des gemeinsamen Alltags und Lebens zu schaffen.

Oma lebt weit weg

Familien leben oft nicht mehr im selben Haushalt oder im selben Ort. Dies ist damit begründbar, dass eine zunehmende Individualisierung und Pluralisierung von Lebenswegen stattfindet (vgl. z.B. Beck: 1986, Franz et al 2009); mobile Arbeits- und Lebensformen gewinnen an Bedeutung: Kinder ziehen zum Studium oder für die Ausbildung von zuhause aus, Familien haben unter Umständen mehrere Wohnsitze, der Job zwingt zum Pendeln oder alle paar Jahre steht (berufsbedingt) ein Ortswechsel an. Dies hat zur Folge, dass immer weniger verrentete Personen in der Nähe von ihren Kindern oder Enkelkindern leben. Im Gegenteil: Bedingt durch eine vergrößerte geografische Distanz können die Großeltern nur schwer bis gar nicht bei der Betreuung unterstützen (vgl. Rossi & Rossi 1990; Fend et al. 2005). Andersherum bedeutet dies auch, dass die arbeitende Generation jedes Mal einen langen Fahrtweg auf sich nehmen muss, um die Eltern zu sehen und/oder zu unterstützen.

Das Konzept der generationsübergreifenden Betreuung kann dazu beitragen, auf diese veränderten Strukturen zu reagieren. Kindergärten und Tagespflegen können kombiniert werden; insbesondere strukturschwache Regionen würden davon profitieren. Es bietet sich die Möglichkeit, auf der institutionellen Ebene Isolation aufzubrechen, Familien zu entlasten und Begegnung und Austausch aller Generationen miteinander wieder herzustellen und Normalität werden zu lassen.

Ein Spagat für die mittlere Generation

Für die mittlere Generation ist es auch schwierig, denn sie muss sich nicht nur um die Familie - Kinder sowie Eltern - kümmern, sondern auch den Lebensunterhalt verdienen. So bleibt nicht genügend Zeit für eine qualitative Sorgearbeit in den Familien.

Sind in einer Familie sowohl Kinder als auch Alte zu pflegen, gestaltet sich die Suche nach passgenauen Betreuungsmöglichkeiten besonders schwierig. Hoher Koordinationsaufwand ist von den Pflegenden gefragt. Auch wenn dies noch nicht akut sein mag, kommt die Frage auf: Wohin mit den eigenen Eltern, wenn sie nicht mehr selbstständig leben können? Gäbe es flächendeckend generationsübergreifende Betreuungsmöglichkeiten, müssten Familien kürzere Wegstrecken auf sich nehmen, wüssten ihre Kinder und Alten ganztägig in guter Obhut und hätten so Kopf und Hände frei für ihre beruflichen Anforderungen.

Wie war es früher, wie ist es heute?

Die fehlenden Kontaktmöglichkeiten zwischen Jung und Alt verhindern den Austausch von Lebens- und Erfahrungswissen. Einerseits verfällt wichtiges und traditionelles Wissen, wenn es nicht an die jüngeren Generationen weitergegeben wird (vgl. Franz et al 2009, Beck 1986). Andererseits kann sich die ältere Generation abgehängt fühlen, wenn es um veränderte Lebensbedingungen oder neue Technik geht. Während es früher beispielsweise als höflich galt, bei Tisch nicht zu sprechen, sind die Mahlzeiten in modernen Familien heute ein wichtiger Raum für kommunikativen Austausch. Wie können und sollen sich Jung und Alt bei dieser Unterschiedlichkeit verstehen und Verantwortung füreinander übernehmen?

Die stetig neuen Gegebenheiten unserer Gesellschaft erfordern, offen zu sein für Veränderungen und offen zu sein für die Bedürfnisse der Menschen. Um dies zu erreichen, sind wir alle auf Orte und Gelegenheiten angewiesen, wo diese Offenheit direkt erlebt werden kann und alle ermutigt werden, im Miteinander ihre unterschiedlichen Vorstellungen, Erwartungen, Haltungen und Bedürfnisse gemeinsam auszugestalten. An einem gemeinsamen Ort mit alten Menschen erleben Kinder ein Bildungs- und Sozialumfeld, das sie bereichert: Spracherwerb und Wortschatzerweiterung, Hilfsbereitschaft, Kommunikationsfähigkeit, Empathie und Verantwortungsübernahme sind Kompetenzen, die durch das Zusammensein mit anderen Generationen erworben werden.



Für die Alten bedeutet das Zusammensein mit den Kindern das Aufrechterhalten und Trainieren der kognitiven Fähigkeiten und Sozialkompetenzen, eine allgemeine Steigerung ihrer Interaktion und Kommunikation sowie mehr Wertschätzung und umfassende soziale wie (gesamt)gesellschaftliche Teilhabe. Die Interaktion mit den Kindern fördert bei den alten Menschen auch den Bewegungsapparat, die Gestik und Mimik.

3. Neuland entdecken – neue Arbeitsfelder, neue Anforderungen

No Law and Order – von Hürden, Baustellen und fehlenden Regelungen

An eine alltägliche gemeinsame Betreuung für Kinder und Alte ist bisher weder in Fachkreisen, noch bei Trägern, nicht in der Ausbildung von Fachpersonal und daher auch nicht in der Praxis gedacht worden. Demzufolge gibt es bisher auch noch keine entsprechenden gesetzlichen Regelungen oder Ausführungsbestimmungen für intergenerative Betreuung in Institutionen. Für unser Modellprojekt birgt dies gleichermaßen Vor- und Nachteile.

Fachkräfteregelung und Aufsichtspflicht – Wer darf wen betreuen?

Die Umsetzung eines Betreuungskonzeptes für junge und alte Menschen erfordert die aktive Mitarbeit von verschiedenen Institutionen, Behörden und Entscheidungstragenden. Die derzeit in Deutschland greifenden Fachkräfteregelungen zur Betreuung von Kindern und alten Menschen haben genau festgelegte Bestimmungen. So müssen für jeden Fachbereich stets mindestens ein bis zwei Fachkräfte anwesend sein. Außerdem hat jede Fachrichtung einen eigenen Betreuungsschlüssel der festlegt, wie viele Betreuungskräfte für wie viele Kinder bzw. Tagespflegegäste anwesend sein müssen (vgl. z.B. §4 KitaG Niedersachsen, § 19 Rahmenvertrag Teilstationäre Pflege Niedersachsen 2011).

Doch wie errechnet sich ein Betreuungsschlüssel in einer intergenerativen Betreuung? Auf diesem Gebiet existieren derzeit keine gesetzlichen Regelungen. Es bedarf der Formulierung von Rahmenrichtlinien, die angeben, welche Betreuungs(fach)kraft wen und wie viele Personen betreuen darf. Neben den „klassischen“ ausgebildeten Altenpflege- oder pädagogischen Fachkräften sind Menschen aus verwandten Berufszweigen im Pflege- und Betreuungssektor tätig. Allein im *Modellprojekt Altersrand* kommen die Fachqualifikationen von Erzieherinnen, Sozialassistentinnen, Sozialpädagoginnen, Gesundheits- und Krankenpflegerinnen, Alltagsbegleiterinnen, Dorfhelferinnen, Bildungswissenschaftlerinnen und andere hinzu. Welche Qualifikation befähigt nun zur altersgemischten Betreuung?

Die Mitarbeitenden im *Mütterzentrum* werden nicht rein nach ihrer Fachqualifikation, sondern auch nach alltags- und lebenspraktischen Fähigkeiten eingestellt (siehe: Arbeitsweise und Philosophie des *Mütterzentrums*). Für die intergenerative Betreuung gilt: Herzenswärme und Empathie wiegen oftmals mehr als die reine fachliche Qualifikation. Eine Neudefinition der bestehenden, auf eine Altersgruppe fokussierten Betreuungsregelungen ist für altersgemischte Betreuungskonzepte unausweichlich.

Die für uns wichtigste Erfahrung: Es existieren zwar viele gesetzliche Vorschriften und Regelungen, doch kommt es immer auf deren Auslegung an, und diese ist stets an Menschen gebunden – an Betreute wie Entscheidungstragende. Wie bei allen Vorschriften, ist ihre Interpretation abhängig von der subjektiven Einschätzung verschiedener Akteure. Befürwortet die eine Instanz eine generationsübergreifende Betreuung und fördert diese auf Regional- und Landesebene, so kann es sein, dass eine andere Institution das Vorhaben aufgrund persönlicher und/oder rechtlicher Bedenken ablehnt. Die Begeisterung behördlicher und institutioneller Akteure für die Etablierung altersgemischter Betreuungskonzepte ist maßgeblich. Kurzum: Es braucht Verbündete auf möglichst vielen institutionellen Ebenen. Zügig umsetzbare Veränderungen sind vor allem dann zu erzielen, wenn an bereits bestehende Ausbildungslehrpläne und Qualitätsstandards angeknüpft wird. Eine Möglichkeit wäre, z.B. den Beruf der Alltagsbegleiterin um intergenerative (Fach)Inhalte zu ergänzen, damit sie offiziell verschiedene Altersgruppen betreuen darf.

Raum und Raumgestaltung – Begegnungsmöglichkeiten schaffen

Bei der räumlichen Ausgestaltung war der Fokus im *Modellprojekt Altersrand*, möglichst viele Gelegenheiten für Begegnungen zwischen den Generationen herbeizuführen und gleichzeitig die Bedürfnisse aller Altersgruppen zu berücksichtigen (siehe dazu Modul 2b: räumliche Offenheit). Sowohl im Alten- als auch im Kinderbereich existieren zahlreiche Regelungen hinsichtlich Raumgröße, Ausstattung und Funktionalität. So ist in Gesetzestexten zum Beispiel festgelegt, wie viele Quadratmeter pro Kind in einer Kindergartengruppe zur Verfügung stehen müssen. Auch im Altenbereich gibt es spezifische Regelungen, beispielsweise in Bezug auf die Raumgröße oder die Raumausstattung, sowie Hilfsmittel.

Teil 2

Werk-Koffer



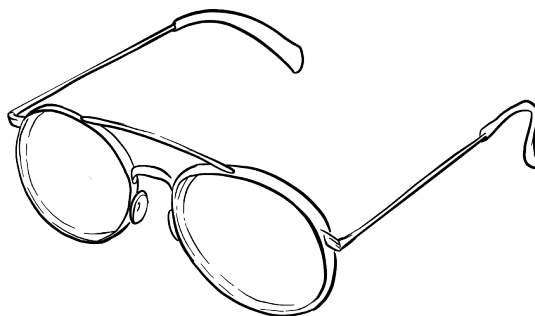
Einleitung

Den praktischen Teil des Werk-Buches können Sie sich als einen Koffer vorstellen, der mit zahlreichen Erfahrungen aus dem *Modellprojekt Altersrand* gefüllt ist. Dazu kommen Hintergrundinformationen und Tipps, damit die Umsetzung unserer Vorschläge gelingt. Der Werk-Koffer soll pädagogisch Handelnden in der intergenerativen Praxis als Leitfaden dienen, um ihre eigene Praxis zu professionalisieren sowie Orientierung im Betreuungsalltag geben. Dafür haben wir Ziele, Qualitätsansprüche und Qualitätsversprechen formuliert, auf die wir in Teil A eingehen.

In Teil B des Werk-Koffers schildern wir Situationen, die sich speziell aus dem Zusammensein von Jung und Alt ergeben und alternative Handlungsweisen gegenüber traditionellen Konzepten erfordern. Die Bedürfnisse der unterschiedlichen Lebensalter benötigen eine angemessene Einbindung der Betreuten in die Alltagsstruktur und bei Aktivitäten, die ein Umdenken im intergenerativen Sinn bedeuten. Die jahrzehntelange Trennung in Lebensalter hat Distanz zwischen die Generationen gebracht, die sich in stereotypen Vorannahmen und ablehnendem Verhalten äußert.

Der Werk-Koffer soll pädagogisch Handelnde anregen und motivieren, negative Vorannahmen aufzubrechen und die Distanz zwischen den Generationen zu verringern. Grundlage ist dabei immer die offene Haltung pädagogisch Handelnder, die alle Betreuten im Blick haben. Diese Haltung gilt es, stets zu überprüfen und neu zu justieren. Die in Teil B aufgeführten Situationen sollen Ihnen Ansatzpunkte bieten, eigene altersgemischte Aktivitäten zu gestalten und zu reflektieren. Das große Ziel dabei ist es, Offenheit zu wecken, Barrieren zu überwinden und Beziehungen zu fördern.

In Teil C beschreiben wir Aktivitäten, die im *Modellprojekt Altersrand* altersgemischt erprobt wurden. Dabei haben wir das Rad nicht neu erfunden, sondern bewährte Spiele, Kreativ- oder Bewegungsangebote so gestaltet, dass Jung und Alt ihren Bedürfnissen und Fähigkeiten entsprechend eingebunden sind. Hier geben wir Anregungen, die Unterschiede und Gemeinsamkeiten für alle sinngebend zu strukturieren.



Viele der aufgeführten Beispiele und Methodeninhalte haben wir eins zu eins im Altersrand erlebt, einige sind aber auch fiktiv oder wurden etwas abgewandelt.

Alle Namen der Personen, die im Folgenden auftauchen, sind entweder aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes frei erfunden oder wurden mit freundlicher Unterstützung von den Freund*innen der Autorinnen bereitgestellt. Danke dafür!

5. Ruhig und Laut sein – das ist Alltag

Wenn Kindern und alten Menschen das Prädikat laut oder leise erteilt werden müsste, wäre wohl jedem Menschen klar, wer in welche Gruppe gehört. Dass es aber auch Kinder gibt, die das Bedürfnis nach Ruhe haben oder alte Menschen, die viel Action brauchen, sollte pädagogisch Handelnden stets bewusst sein. Auch hier gilt es, stereotypes Denken je nach Situation zu hinterfragen.

Auch wir erlebten, dass sich die alten Menschen über laute Kinder beschwerten. Beim Mittagessen z.B. kam es zu einem regelrechten Kultur-Clash. Die alten Menschen sind es schlicht gewöhnt, beim Essen nicht zu reden, während Mahlzeiten für Familien heutzutage wichtige Gelegenheiten des Austausches sind. Neben einer veränderten Sitzordnung (hier wurden viele Tische und Stühle verschoben) halfen aufklärende Gespräche mit allen Beteiligten.

Sind die täglichen Aktivitäten von den Betreuten frei wählbar, können sie ihren Bedürfnissen von ruhig und laut sein am besten gerecht werden. Dies erfordert jedoch auch die Möglichkeit, sich räumlich abgrenzen zu können. Es sollte von den pädagogisch Handelnden unterstützt werden, indem sie auch Rückzugsmöglichkeiten zeigen. Sollten sich Bedürfnisse von Jung und Alt nicht überschneiden, ist es wichtig, Strategien zu entwickeln, um eventuell entstehendem Unmut gerecht zu werden. Wichtig: Es wird Ihnen nicht immer möglich sein, alle miteinander in Einklang und Harmonie zu bringen – und das ist auch nicht erstrebenswert! Ein klar konstruiertes Setting bildet jedoch meist von selbst eine Atmosphäre, die erahnen lässt, ob man hier ruhig oder laut sein soll. Eine Alltags- und Angebotsstruktur, die gleichzeitig Raum für Rückzug und Raum für Aktion bietet, wird jedem Menschen gerecht (vgl. Girmes 2012).

- Ermöglichen Sie allen, zwischen beruhigten und belebten Settings wählen zu können.
- Kommt es bei gemeinsamen Aktivitäten zu Unstimmigkeiten, so können gemeinsame, vorher aufgestellte Regeln ins Gedächtnis gerufen werden. Wann soll es ruhiger bzw. darf es lauter sein?

Ein abwechslungsreicher Alltag mit Garantie auf Ruhe und Rückzug bietet Orientierung und Sicherheit und wirkt sich auf alle im Setting Agierenden positiv aus – gerade wenn es mal wilder zugeht. Auf eine ruhige Aktivität, wie einer Vorleseunde, kann ein turbulenter Mittagskreis folgen und erfrischend sein. War der Vormittag fordernd und aktionsreich, bietet sich danach eine ruhige Aktivität an. In einem diversen Umfeld kommen diverse Bedürfnisse zusammen. Eine Vereinheitlichung, bei der Aktivitäten starr vorherbestimmt sind, hemmt die eigenen Impulse der Betreuten. Dies kann zu Verstimmtheit und erst recht zu Unruhe führen.

Gleiche Aktivität, unterschiedliche Aufgaben

Menschen mit unterschiedlichen Bedürfnissen müssen auch nicht immer voneinander getrennt werden. Während einer gemeinsamen Aktivität können Aufgaben so verteilt werden, dass sie dem Aktionspotenzial der einzelnen Teilnehmenden entsprechen (vgl. Girmes 2004). Um den unterschiedlichen Fähig- und Fertigkeiten, Defiziten und Abneigungen aller gerecht zu werden, muss eine diverse Aufgaben- und Rollenverteilung vorgenommen werden.

Dabei den Erfolg eines einzelnen Gruppenmitgliedes zu dem aller Beteiligten zu machen, schafft Akzeptanz für die Bedürfnisse einzelner und fördert die Rücksichtnahme. Gleichzeitig wird die Widerstandskraft jeder einzelnen Person gestärkt, denn sie erlebt sich selbst als großzügig und selbstwirksam, wenn sie dazu beiträgt, dass es allen in der Gruppe gut geht (vgl. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 2016).

Wir haben die Erfahrung gemacht, dass vor allem Zwanglosigkeit zur Teilnahme motiviert. Insbesondere bei den alten Menschen bekommen Aufgaben wie Kochen, Backen, Tischdecken oder Handarbeit schnell einen Pflicht-Charakter, wenn sie verbindlich erfüllt werden müssen. Viel mehr Erfolg hatten wir mit spontanen Aktionen: Wenn jemand z.B. keine Lust hat an einer der anderen Aktivitäten mitzumachen, fragen wir, ob beim Tisch decken mitgeholfen werden möchte. Als wir neue Sitzkissen hatten, die immer rutschen, erklärten sich zwei alte Frauen bereit, am Nachmittag Haltebänder anzunähen. Unsere Köchin freut sich, wenn wir ihr das Zubereiten der Vor- oder Nachspeise fürs Mittagessen abnehmen.

Bezüglich der Hausarbeit sei noch einmal die Wichtigkeit einer wertschätzenden Haltung und geschickten Kommunikation betont. Hauswirtschaftliche Mithilfe soll als sozialer Kitt und nicht als Strafarbeit kommuniziert werden. Unsere Mühe war des Öfteren allerdings auch vergebens: Insbesondere alte Menschen haben oft einfach keine Lust mehr, Tische zu decken oder Kartoffeln zu schälen – schlichtweg, weil sie dies bereits ein Leben lang getan haben.

3. Haushalt und Küche - Essen ist mehr als satt werden

Im Modellprojekt Altersrand ist eine eigene, offene Küche Teil der Räumlichkeiten, die die Betreuten zu fast jeder Zeit (unter Aufsicht) betreten können. Wie bereits mehrfach erwähnt, haben wir es uns zur Aufgabe gemacht, der intergenerativen Arbeit einen persönlichen, liebevollen und vor allem familiären Charakter zu geben. Wir denken, dass das Ursprungsmodell der Großfamilie, in der alle Generationen unter einem Dach leben, einer altersgemischten Gemeinschaft einen stabilen kulturellen Rahmen bietet. Vor diesem Hintergrund wird das Erledigen von Hausarbeit und Kochen von uns nicht als lästige Notwendigkeit hinter verschlossenen Türen erlebt. Ganz im Gegenteil: Diese Tätigkeiten können alle beobachten oder auch mitmachen. So lassen sich Teilnehmende zum Gemüseschnippeln, Desserts zubereiten, Tisch decken oder Backen einbinden. Die Kinder erleben bunte Nahrungsmittelvielfalt und die gesunde Zubereitung frischer Zutaten, trainieren Fingerfertigkeiten und lernen Abläufe kennen. Gleichzeitig wird biografisch die Lebenswelt, insbesondere der alten Frauen, aufgegriffen. Sie hatten meist die Aufgabe von Erziehungs-, Pflege- und Hausarbeit und sind kompetent in vielen Bereichen der Hauswirtschaft. Während die Hände routiniert beschäftigt sind, kann ein Wissens- und Erfahrungstransfer zwischen den Generationen stattfinden.



- Beziehen Sie Kinder und Alte in den Herstellungsprozess der Mahlzeiten ein – Kochen Sie einen Pudding, bereiten Sie einen Kräuterquark zu, backen Sie Kuchen für alle oder lassen Sie die Betreuten Gemüse schnippeln.
- Gemeinsames Obst schälen, Koch-Tage, Lebensmittel-Raten („Was schmecke ich?“), ein Ritual, bei dem sich alle einen Guten Appetit wünschen und andere Kleinigkeiten können den Austausch zwischen Jung und Alt während der Mahlzeiten fördern.

4. Gemeinsame Mahlzeiten

Das gemeinsame Essen bei Tisch, der Austausch und eine daraus resultierende gelebte Esskultur erachten wir im *Modellprojekt Altersrand* als enorm wichtig. Essen ist mehr als Hunger stillen und Durst löschen. Wer in Gesellschaft isst, ernährt sich qualitativ hochwertiger, kommt besser zur Ruhe, isst in der Regel mit mehr Appetit und entwickelt sogar seltener Essstörungen oder Übergewicht (vgl. Neel et al. 2019). Gemeinsame Mahlzeiten sind außerdem ein wichtiger Fixpunkt im Tagesablauf, ein Grund, inne zu halten, Tischregeln nebenbei zu erlernen, Pläne zu schmieden und Kontakte zu knüpfen. Das Integrieren von Essenswünschen sorgt nicht nur für den ein oder anderen prüfenden Blick auf den Teller, sondern auch für spannende neue Erfahrungen für Jung und Alt.

- Etablieren Sie gemeinsame Mahlzeiten für alle Betreuten und setzen Sie sich gemeinsam mit Tischkultur auseinander. Berücksichtigen Sie dabei die Bedürfnisse der Betreuten (siehe dazu: laut und ruhig sein - Das ist Alltag).
- Ernennen Sie pädagogisch Handelnde zu „Tischbeauftragten“, die mit den Betreuten zusammen in Kleingruppen essen, so dass diese den Überblick für nur eine bestimmte Anzahl von Menschen haben müssen.
- Visualisieren Sie die Speisepläne, für alle Betreuten sichtbar, mit Fotos oder Symbolen.
- Beachten Sie die geltenden Standards und Ernährungsrichtlinien bei der Umsetzung eines gemeinsamen Speiseplans.

5. Kreis- und Gesellschaftsspiele

Der Mensch hört nicht auf zu spielen, weil er älter wird. Er wird alt, weil er aufhört zu spielen.

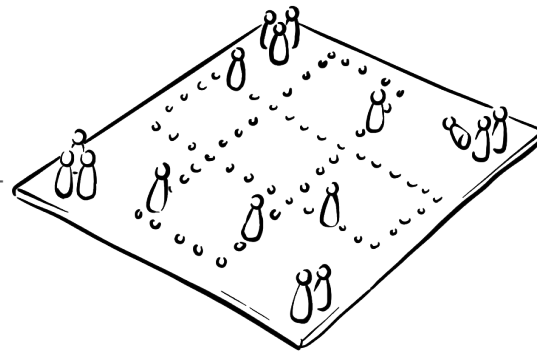
Oliver Wendell Holmes

Spiele gehören zum Leben. Es ist die reine Freude am Tun und ein sinnvolles Selbstvergessen. Es ist den Menschen innewohnend und eine Form, sich mit der eigenen Umwelt einzulassen. Verschiedene Formen des Spiels begleiten uns von der ersten bis zur letzten Entwicklungsstufe. Bei zahlreichen altersgemischten Aktivitäten können verschiedene Formen des Spiels zu einer Auseinandersetzung mit sich selbst und der Welt führen. Spielen bereichert den gemeinsamen Alltag. Wir möchten Sie ausdrücklich zum Spielen ermuntern. Dabei kann auf viele Arten von Spielen zurückgegriffen werden, vom Konstruktionsspiel, über Rollenspiele zu Regelspielen (vgl. z.B. Oerter 2007).

Vorteil dieser Spiele ist, dass Kinder dabei lernen, sich nach entsprechenden Regeln zu verhalten. Im Zusammensein mit der Gruppe lernen sie Rücksichtnahme, Selbstbeherrschung und Selbstbehauptung (vgl. Blank-Mathieu 2007). Sie lernen, wie es ist zu gewinnen und zu verlieren, Zielstrebigkeit zu entwickeln und erste soziale Krisen beim Zusammensein mit anderen zu meistern. Alte Menschen erleben selbstvergessendes Tun ohne Zwang und Ermahnungen. Der Nachteil von Regelspielen ist, dass sie kaum Raum für Kreativität und eigene Impulse lassen. Der Mensch gerät in den Hintergrund zugunsten der Regeln.

Gesellschaftsspiele

Wir möchten hier besonders auf Gesellschaftsspiele eingehen, da sie zwar Entwicklungs- und Spaßpotenzial haben, aber auch einige Tücken. Im *Modellprojekt Altersrand* hat sich der Nachmittag für Gesellschafts- und Brettspiele etabliert. Der Großteil der alten Menschen spielt dabei fast ausschließlich Mensch-Ärgere-Dich-Nicht. Natürlich sollen Sie als pädagogisch Handelnde die Wünsche und Interessen Ihrer Betreuten akzeptieren und berücksichtigen, aber auch einen Bildungsauftrag erfüllen. Dazu gehört es, Menschen neue Perspektiven zu eröffnen, indem ihnen neue Anregungen gegeben werden. Mensch-Ärgere-Dich-Nicht (und andere Brettspiele) sind eine schnell aus dem Ärmel gezauberte Aktivität - doch werden sie zur Routine, verlieren sie ihre anregende Wirkung. Wir haben gute Erfahrungen damit gemacht, alten Menschen zu erklären, warum eine andere Aktivität besser für sie sein könnte. Wir möchten dazu anregen, sparsam mit Gesellschaftsspielen umzugehen - setzen Sie nicht darauf, nur weil es einfach oder immer so ist.



Kreisspiele

Auch Kreisspiele können regelmäßig im Alltag einen Platz finden. Kreisspiele und -aktivitäten mit allen Betreuten in einem großen Raum festigen das Gemeinschaftsgefühl. Aus dem Kinderbereich adaptiert, werden sie regelmäßig im Mittagskreis gespielt und können Jung wie Alt auf vielfältige Weise bereichern. Sie helfen, die Motorik und Konzentrationsfähigkeit (vgl. z.B. Bostelmann 2011) zu fördern, Abläufe zu erlernen und zu behalten.



Insbesondere bei Bewegungsspielen im Kreis ergeben sich grandiose Situationen, in denen die älteren Menschen von den Kindern in außerordentlichem Maße aktiviert werden. Da wird auch mal der etwas korpulente Herr Haas zum „dicken Tanzbär“, Frau Schneider zieht ihre Schuhe aus und wirft sie in den Haufen zum „Schuhsalat“, Frau Bebnowski drängelt sich mit den Kindern auf der letzten verbleibenden „Eisscholle“ und Herr Zwart trötet wie ein Elefant durch den Raum.

Folgende Kreisspiele und -aktivitäten haben wir ausprobiert:

- Gemeinsames Singen von Liedern aus der Kindheit der alten Menschen: Fragen Sie sie nach Liedern oder Liederbüchern aus ihrer Kindheit und üben Sie diese gemeinsam mit den Kindern ein. Alte Menschen können hier auf etwas Bekanntes zurückgreifen und sich handlungssicher fühlen. Erinnerungen können mit Eindrücken aus ihrer aktuellen Erfahrung mit Kindern reflektiert werden.
- Bei Motorik- und Fingerspielen können alte Menschen sicher im Sitzen mitmachen. Auch ihnen tut die Übung der Feinmotorik gut. Gemeinsames Singen und Reimen bei Fingerspielen verbindet außerdem und macht Spaß.
- Bewegungs- und Tanzspiele: Nicht immer haben die alten Menschen Lust, sich daran zu beteiligen. Einige denken, dass dies „Kinderspiele“ seien oder dass sie nicht (mehr) fähig dazu sind. Dabei bereiten sie nicht nur Freude, sie stellen eine gute Übung zur Sturzprophylaxe und ein Balancetraining dar.

6. Kreativ sein – Kunst verbindet

Gemeinsam kreativ sein, ausprobieren, experimentieren, gestalten und basteln: Mit einer ansprechenden Aktivität in diesem Bereich sind Jung und Alt oft zu begeistern. Kreatives Tun bietet den Betreuten Raum für Entfaltung und fördert gleichzeitig die Konzentration bis hin zum Flow-Erlebnis. Jung und Alt erleben sich zudem als selbstwirksam, da sie allein für den Schaffensprozess verantwortlich sind und hier eigenen Impulsen folgen können. Wichtig ist es darum, die Betreuten beim kreativen Tun frei entscheiden und sich selbst erfahren zu lassen.

Kreative Aktivitäten gehen meist mit einer gewissen Anforderung an die Motorik und Fingerfertigkeit sowie das Sehvermögen der Teilnehmenden einher. Defizite in diesem Bereich gibt es auf beiden Seiten. Dabei wird auch vermittelt, dass Fehler machen zum Alltag gehört – im Sinne einer positiven Fehlerkultur. Die sollte von den pädagogisch Handelnden stets berücksichtigt werden. Wichtig ist, dass sich Jung und Alt im Schaffensprozess gegenseitig unterstützen. Die folgenden kreativen Aktivitäten haben sich im *Modellprojekt Altersrand* bewährt und eignen sich sicher auch in anderen intergenerativen Settings:



Teil 3 - Die intergenerative Haltung

Modulares Curriculum



Der Erfolg intergenerativer Arbeit steht und fällt mit den Handlungskompetenzen, Einstellungen und Anleitungsfähigkeiten der pädagogisch handelnden Menschen.

Die Position und Rolle der pädagogisch Handelnden im formalen Gefüge einer generationsübergreifenden Betreuung ist der Dreh- und Angelpunkt aller beteiligten Gruppen im Setting. Sie stehen in direktem Kontakt zu den Betreuten, betreuenden Eltern und Angehörigen sowie den Koordinations- und Verwaltungskräften. Ihre Handlungskompetenz richtet sich unmittelbar und alltäglich an die Betreuten. Dabei die Orientierung zwischen altersspezifischen und altersgemischten Anforderungen zu behalten ohne dabei gesetzliche und fachliche Ansprüche aus den Augen zu verlieren, macht einen Lernprozess notwendig, der die relevanten Aspekte in einer Qualifizierungsmaßnahme strukturiert.

Das Curriculum „Die intergenerative Haltung“ soll Menschen, die generationsübergreifend arbeiten, Handlungssicherheit und Orientierung in einem noch unbekannten Tätigkeitsfeld bieten und ihnen helfen, ein berufliches Selbstverständnis zu entwickeln. Die methodisch vielfältigen Inhalte bieten die theoretische Grundlage, um Kinder und alte Menschen gemeinsam bedürfnisgerecht zu betreuen.

Um den verschiedenen altersspezifischen Bedürfnissen gerecht zu werden, ist fachlicher Austausch dringend notwendig, denn solange es noch keine anerkannten Qualifizierungsmaßnahmen in diesem Bereich gibt, bleibt die fachliche und professionelle Qualität der Arbeit intransparent. Die reine Weitergabe von Fachwissen genügt nicht - die generationsübergreifende Betreuung bedarf einer Kultur der Offenheit und der Wertschätzung aller Menschen in allen Lebensphasen. Eine familienorientierte und damit altersgemischte Haltung einzunehmen und umzusetzen erfordert weitaus mehr Kompetenzen als die rein fachliche.

Aus diesem Grund steht vor allem die eigene Haltung im Fokus des Curriculums. Eine offene, intergenerative Haltung erfordert von pädagogisch Handelnden, ihre Rolle im Kontakt mit Kindern und alten Menschen stets zu hinterfragen, zu reflektieren und neu zu justieren. Gewohnte Handlungsmuster und Stereotype gilt es, bei allen Menschen im altersgemischten Setting aufzubrechen. Ziel ist es, die Unterschiedlichkeit und Verschiedenheit der Lebensalter und ihrer generationalen Sozialisationen und Biografien als normal anzuerkennen. Außerdem müssen Strukturen flexibilisiert und auch Grenzen verschoben werden, um die eigene (professionelle) Haltung, Arbeit und sich selbst immer weiter zu entwickeln.

Immer in Hinblick auf das Auseinandersetzen mit den eigenen Haltungen, Kompetenzen und Fertigkeiten sollen die Inhalte des Curriculums pädagogisch Handelnde zu einer intergenerativen Haltung führen.

Die meisten pädagogisch Handelnden verfügen wahrscheinlich bereits über eine Fachkraft- oder Assistenz Ausbildung oder haben anderweitig Erfahrung mit Pflege- und/oder Betreuungsarbeit – vielleicht sind sie selbst Elternteil, pflegen Angehörige oder engagieren sich freiwillig. Ebenso stecken die Grundlagen guter generationsübergreifender Betreuungsarbeit bereits in etablierten Ausbildungen (Grundlagen zu Kommunikation, Planung und Durchführung von Aktivitäten, Förderung der Selbstentwicklung und -entfaltung). Um nicht bei Null zu beginnen, setzen wir ein gewisses Maß an Fachlichkeit voraus, welches sich an den derzeitigen traditionellen Qualifikationsmaßnahmen orientiert.

Die intergenerative Perspektive: Alle in den Blick nehmen

Intergenerativ arbeiten heißt, alle zur Betreuung anvertrauten Menschen und ihre Bedürfnisse wertschätzend wahrzunehmen. Die jahrzehntelange institutionelle Trennung in Lebensalter und Zielgruppen und der demografische Wandel haben den Blick dafür im privaten wie öffentlichen Raum verstellt (siehe dazu Teil 1: Von der Notwendigkeit des Altersrand-Projektes). Fachliche Ausbildungen stellen die Spezifika eines Fachs heraus und vermitteln so ein Bild des „One best way-Prinzips“ im Umgang mit einer Zielgruppe. Diese Handlungsempfehlungen berücksichtigen jedoch nicht die Bedürfnisse und Grenzen anderer Zielgruppen.

Intergenerativ arbeiten heißt, den Kulturraum „Betreuung“ so einzurichten, dass Bedürfnisse und Grenzen aller in einem harmonischen System existieren können (nicht falsch verstehen, dazu gehören auch Konflikte und Streit). Betreuungseinrichtungen bieten ihren Gästen einen (Er-)Lebensraum mit eigenem Rahmen und eigener Kultur und sind verpflichtet, wohlgedacht und pfleglich damit umzugehen.

Die Arbeit mit mehreren Generationen erfordert einen Perspektivwechsel innerhalb des Systems, aber auch bei den pädagogisch Handelnden. Die in der Berufssozialisation erworbenen Wahrnehmungs- und Handlungsmuster schüttelt man nicht so leicht ab. Doch ist mithilfe von Empathie, Erfahrungswissen und professionellen Kenntnissen eine altersgemischte Betreuung gut umsetzbar und erfüllend für alle Beteiligten – Kinder, alte Menschen und Mitarbeitende.

Die folgenden Methoden sollen den Blick auf alle Lebensalter noch einmal neu und ungetrübt schärfen. Sie sollen einen Einstieg und eine Annäherung in die altersgemischte Arbeit bieten, indem sie die verschiedenen Lebensalter in den Fokus nehmen und einen differenzierten Einstieg in die Vielfalt altersgemischter Betreuung bieten.





Eigene Vorurteile und Stereotype erkennen und hinterfragen, Haltung entwickeln, Handlungs- und Reaktionsmöglichkeiten bei Kritik einüben



etwa 45-60 Minuten



ab 6 Personen



Metaplanwand, Kopiervorlage „Dafür- und Dagegenhalten“

Dafür- und Dagegenhalten

Durchführung

Die TN finden sich zu Zweiergruppen zusammen. Die Moderation teilt jeder Gruppe eine Karte (siehe Kopiervorlage) aus und verkündet den Arbeitsauftrag:

„Jemand, der dem Konzept einer generationsübergreifenden Betreuung sehr kritisch gegenübersteht, konfrontiert Sie mit folgender Aussage. Was können Sie dafür, was dagegenhalten?“

Die TN sollen sich etwa fünf bis zehn Minuten mit der Aussage befassen und jeweils eine Pro- und eine Gegenargumentation formulieren.

Anschließend kommt die Gruppe im Plenum zusammen und stellt ihre Ergebnisse der Reihe nach vor. Fällt einer Gruppe nichts Passendes ein, können die anderen unterstützen. Auch kann gemeinsam nach passenden Argumenten gesucht werden. Optional kann im Anschluss darüber gesprochen werden, warum Menschen abwehrend und ängstlich auf neue Situationen reagieren. Wie kommt es dazu, dass solche negativen Ansichten überhaupt entstehen?

„Die Kinder werden doch nur instrumentalisiert, um den alten Leuten ein bisschen Spaß zu bereiten.“	„Ich sehe gar keinen Grund, eine neue Betreuungsform einzurichten, das ist doch auch viel teurer?! Die Kindergärten und Altenheime funktionieren doch.“	„Kinder müssen viel zu viel Rücksicht nehmen und haben zu wenig Gelegenheiten, ihren Bedürfnissen nach Toben und Schreien nachzukommen.“
„Alte Menschen haben ihre Kinder schon großgezogen, da brauchen sie jetzt keine mehr in der Tagespflege um sich.“	„Hier in Deutschland gibt es spezielle Fachausbildungen für alte und junge Menschen und euch ist das total egal!“	„Wenn der Kindergarten von allen Seiten offen ist, ist es nur eine Frage der Zeit, bis das erste Kind verschwindet.“
„Kinder dürfen nicht das Gleiche essen wie alte Menschen, nicht umsonst gibt es Ernährungsvorschriften.“	„Kinder sind zu laut.“	„Während des Essens wird nicht geredet! Die Kinder nehmen bestimmt keine Rücksicht auf die Alten!“
„Die Kinder stolpern über die Rollatoren, das ist keine gute Idee.“	„Und was ist, wenn dann irgendwer einen Schlaganfall hat, umkippt, und die Kinder müssen das mit ansehen?“	„Die alten Menschen tätscheln die Kinder bestimmt die ganze Zeit und die mögen das nicht.“



Wie machst du das?

Hinweis vorab:

Bei dieser Methode stehen die Erfahrungen der TN im Mittelpunkt. Alle Menschen machen innerhalb ihres (Berufs-) Lebens individuelle Erfahrungen – die jedoch immer in einem gesellschaftlichen Kontext stehen und sich meist verbinden lassen. Es gilt ein gemeinsames Verständnis von generationsübergreifender Betreuung herzustellen. Dabei soll das professionelle Handeln nicht verschwinden, sondern sicher von allen an der Betreuung Beteiligten angewendet werden können.

Es ist ein Klischee und nicht selbstverständlich, dass Kinder „zu laut“ seien oder alte Leute „nur meckern“. Erzieherinnen, Altenpflegerinnen oder Sozialassistentinnen erleben und reagieren entsprechend ihrer Berufspraxis unterschiedlich in gewissen Situationen. Dies sollte die Moderation noch einmal hervorheben.

Durchführung

Schritt 1 (etwa 5-10 Minuten)

In einem ersten Schritt werden die Fachqualifikationen (z.B: Ausbildung in der Altenpflege/ Sozialassistenten/ Mutter/ Hausfrau/-mann) aller TN gesammelt. Dies kann per Zuruf oder Kartenabfrage stattfinden. Alle Professionen werden an einer Metaplanwand visualisiert, sodass sichtbar wird, welche verschiedenen Kompetenzen und Berufsbilder im Team zusammenkommen.

Schritt 2 (etwa 60 Minuten)

Je nachdem, wie hoch die Anzahl der TN ist, wird in Kleingruppen oder Partnerarbeit weitergearbeitet. Bei einer Gruppenteilung ist darauf zu achten, dass Menschen mit verschiedenen Berufspraxis eine Gruppe bilden - sodass die Sozialassistentin mit einer Altenpflegerin sprechen kann oder die Alltagsbegleiterin mit einer Erzieherin.

Jede Gruppe bekommt nun eine Situationskarte (siehe Kopiervorlage auf der nächsten Seite) und bespricht diese im Team. Hilfreich sind folgende Fragen:

- Wie schätze ich die Situation ein/ Was passiert hier?
- Wie verhalte ich mich professionell in solch einer Situation?
- Gibt es institutionelle und/oder gesetzliche Hintergründe, die mich so handeln lassen?
- Was muss noch beachtet werden? (gerne für die TN auf Flipchart o.ä. visualisieren)

Anschließend kommen alle in der Großgruppe zusammen. Jede Gruppe präsentiert ihr Ergebnis. Die anderen TN haben die Möglichkeit, zu ergänzen.

Beispiel: „Ein alter Mann ruft nach seiner Mutter“

- Situationseinschätzung: Fortgeschrittene Demenz, scheinbare Rückversetzung in Kindheit, ist eventuell besorgt, könnte ängstlich oder trotzig reagieren
- Professionelles Verhalten: Einstieg auf Gefühlsebene, „Mitspielen“, „Abholen“, in ein Gespräch bringen, Validation, Realitäts-Orientierungs-Training



Fachlichen Austausch unter den Mitarbeitenden anregen, Professionslogiken aufbrechen, Möglichkeiten und Grenzen des eigenen Berufsfeldes sichtbar machen und benennen



ca. 60-90 Minuten



6-20 Personen



Großer Raum mit ausreichend Platz, Gruppentische, Kopiervorlage „Wie machst du das?“, Moderationskarten, Metaplanpapier oder Flipchart, Stifte

Beim Frühstück kippt sich eine alte Frau Joghurt in den Kaffee und möchte anschließend ihre Serviette mit Butter bestreichen.	Ein Mädchen weigert sich, seinen Kaugummi auszuspucken. Es sitzt schreiend in der Ecke und tritt alle, die sich ihr nähern.
Ein alter Mann ruft nach seiner Mutter.	Das Kind hat eine Mini-Platzwunde an der Stirn und schreit, als gäbe es kein Morgen.
Das dreijährige Kind sitzt seit zehn Minuten vor Spinat, Röhrei und Kartoffeln: „Ich. Esse. Das. Nicht.“	Zwei vierjährige Mädchen prügeln sich. Als die Erzieherin kommt, weinen beide und behaupten, dass die jeweils andere angefangen hat.
Aus heiterem Himmel fängt eine demente Frau an zu weinen.	Jemand kommt von außerhalb, schaut auf den Speiseplan und sagt: „Heute gibt es Reis. Den können alte Leute nicht essen, daran ersticken sie.“
Ein alter Mensch verläuft sich auf dem Weg von der Toilette in den Bereich. Er steht hilflos im Flur.	Ein Junge kipzelt wiederholt mit seinem Stuhl, albert herum und hört auch nach mehrmaligem Ermahnen nicht auf.
Ein alter Herr soll etwas malen. Er sagt: „Ich kann das nicht.“	Eine alte Frau stürzt.

